Zwischen Kirche und Staat

Judika

Da führten sie Jesus von Kaiphas [dem jüdischen Hohepriester] zum [römischen] Prätorium; es war früh am Morgen. Und sie gingen nicht hinein, damit sie nicht unrein würden, sondern das Passamahl essen könnten. Da kam Pilatus zu ihnen heraus und fragte: Was für eine Klage bringt ihr gegen diesen Menschen vor? Sie antworteten und sprachen zu ihm: Wäre dieser nicht ein Übeltäter, wir hätten ihn dir nicht überantwortet. Da sprach Pilatus zu ihnen: So nehmt ihr ihn hin und richtet ihn nach eurem Gesetz. Da sprachen die Juden zu ihm: Wir dürfen niemand töten. So sollte das Wort Jesu erfüllt werden, das er gesagt hatte, um anzuzeigen, welchen Todes er sterben würde. Da ging Pilatus wieder hinein ins Prätorium und rief Jesus und fragte ihn: Bist du der König der Juden? Jesus antwortete: Sagst du das von dir aus oder haben dir's andere über mich gesagt? Pilatus antwortete: Bin ich ein Jude? Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überantwortet. Was hast du getan? Jesus antwortete: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darum kämpfen, dass ich den Juden nicht überantwortet würde; nun aber ist mein Reich nicht von dieser Welt. Da fragte ihn Pilatus: So bist du dennoch ein König? Jesus antwortete: Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, dass ich die Wahrheit bezeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme. Spricht Pilatus zu ihm: Was ist Wahrheit? Und als er das gesagt hatte, ging er wieder hinaus zu den Juden und spricht zu ihnen: Ich finde keine Schuld an ihm. Es besteht aber die Gewohnheit bei euch, dass ich euch einen zum Passafest losgebe; wollt ihr nun, dass ich euch den König der Juden losgebe? Da schrien sie wiederum: Nicht diesen, sondern Barabbas! Barabbas aber war ein Räuber. Da nahm Pilatus Jesus und ließ ihn geißeln. Und die Soldaten flochten eine Krone aus Dornen und setzten sie auf sein Haupt und legten ihm ein Purpurgewand an und traten zu ihm und sprachen: Sei gegrüßt, König der Juden!, und schlugen ihm ins Gesicht. Da ging Pilatus wieder hinaus und sprach zu ihnen: Seht, ich führe ihn heraus zu euch, damit ihr erkennt, dass ich keine Schuld an ihm finde. Und Jesus kam heraus und trug die Dornenkrone und das Purpurgewand. Und Pilatus spricht zu ihnen: Seht, welch ein Mensch! Johannes 18,28-19,5

"Gelitten unter Pontius Pilatus" sprechen wir gedankenlos, wenn wir das Glaubensbekenntnis sprechen. Dabei ist das gar nicht gemeint! Es klingt nur so schön parallel: "geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontius Pilatus"! Aber gemeint ist lediglich: "unter Pontius Pilatus gekreuzigt"! Gelitten hat Jesus lange schon vorher, nämlich zeit seines öffentlichen Auftretens – zum Beispiel darunter, dass seine Familie ihn für verrückt erklärte; zum Beispiel darunter, dass die Schriftgelehrten ihn ablehnten; zum Beispiel darunter, dass selbst seine Jünger nicht begriffen, was er eigentlich wollte! – Aber das nur nebenbei!

Es ließe sich nun viel über diesen Text sagen: über menschliches, kirchenobrigkeitliches, staatspolitisches Verhalten und wie typisch das alles ist, was der Evangelist hier berichtet. Es hat sich in diesem Zusammenhang, so möchte man meinen. Ich möchte aber das Augenmerk vor allem darauf lenken, wie einsam Jesus ist unter den Menschen – und dies mit innerer Notwendigkeit. Hier – in Pilatus – um es allgemein auszudrücken, begegnet seine Religion dem Staat. Vorher – in Kaiphas – ist seine Religion der Kirche begegnet. (Von der Begegnung mit dem Volk oder mit den eigentlich doch Empfänglichen wie eben den Jüngern jetzt nicht weiter zu sprechen.) Dabei verhält sich der Staat eher unsicher und unentschieden: Pilatus hat keinerlei Neigung, irgendetwas gegen Jesus zu unternehmen, indem ihm schnell klar wird, dass von Jesus politisch keine Gefahr ausgeht. Würde Jesus sich als Messias im jüdischen Sinne verstehen, so wäre es anders; dann wären das Politische und das Religiöse nämlich eng miteinander verknüpft. Aber so versteht Jesus sich eben gar nicht, und das hat Pilatus sofort auch verstanden! So etwas wie der jüdische Messias (oder der "König der Juden") zu sein, wäre für Jesus allenfalls eine diabolische Versuchung gewesen! Sondern Jesus versteht sich lediglich als einen "König der Wahrheit" – und das wieder kann Pilatus ziemlich

gleichgültig sein. *"Was ist schon Wahrheit!"*, so sagt Pilatus. Für die Politik gibt es gar keine Wahrheit, sondern nur unterschiedliche Meinungen; und eine Meinung mag ja jeder haben, solange er damit keinen "Staat zu machen" versucht. Pilatus wäre das Problem "Jesus" am liebsten auf eine möglichst unverbindliche Art los. Anders die Religion in Gestalt der jüdischen Kirchenobrigkeit – die will eine entschiedene Lösung und scheut, um ihr Ziel zu erreichen, auch nicht vor Intrigen zurück; sie will Jesus schlechterdings weg haben; für sie ist er ein Unruhestifter. Und wie heißt es im Evangelium vorher schon einmal von dieser Seite her: Besser, ein einzelner Mensch stirbt, als dass die gesamte religiöse Gemeinschaft verdirbt! Das ist sozus. "Kirchenräson" oder "verantwortlich wahrgenommene kirchliche Fürsorgepflicht". Jesus ist einsam! Jesus ist einsam mit seinem durch den Glauben an seinen himmlischen Vater gebundenen Gewissen, und es kann anders nicht sein!

So aber sollten doch wohl eigentlich auch wir alle sein, ist denn auch unser Gewissen an diesen Glauben gebunden! So sollte doch wohl eigentlich unsere christliche Kirche auch sein, und es hätte die Fürsorge für das politische Ganze dabei nicht ihr und unser Anliegen zu werden! Wir hätten nicht die Religion mit der Politik und unsere Aufgabe in dieser Welt nicht mit der des Staats zu verwechseln! Sondern die Kirchen und ihre Amtsträger hätten der Christenheit eine Hilfe zu sein, in der Zwiesprache des einzelnen Gewissens mit Gott klarer zu werden. Stattdessen geschieht diese Verwechslung beständig und immer wieder; und weder Kirche noch Christen interessieren sich mittlerweile im Großen und Ganzen mehr für die Seelen oder Gewissen – damit scheint irgendwie leicht schon alles in Ordnung zu sein! – sondern das Ganze, die Welt, das "Globale" ist das Problem nun geworden, welches alle beschäftigt bzw. es wird der einzelnen Seele und dem einzelnen Gewissen Tag für Tag aufgedrückt, dass sie sich damit – und angeblich sogar um Gottes willen – beschäftigen sollten! Was für ein Abstand zu Jesus!

Jesus, der, wie er es hier sagt, zu nichts Anderem in der Welt ist, als *"für die Wahrheit zu zeugen"*; wir oder die Kirche, die irgendwie in dieser Beziehung ihm auch nachfolgen sollten - irgendetwas stimmt hier nicht mehr, und wie sagte es Jesus schon einmal zu Petrus: *"Du willst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist!"*

Wenn man wie Jesus ist oder lebt, wird man einsam und gerät irgendwie zwischen die Stühle und unter die Räder. Jesus hat das von Anfang an gewusst und gelegentlich an einen anderen – wenn nicht unnachgiebigen Wahrheitszeugen, so doch Wahrheitssucher erinnert: an den griechischen Philosophen Sokrates, den man dreieinhalb Jahrhunderte vorher in Athen unter der Anklage, mit seinem philosophischen "Generve" ein Verderber der Jugend zu sein, dazu verurteilt hatte, den Giftbecher zu trinken. Und auch Sokrates, obwohl er die Möglichkeit gehabt hätte, wick seinem letzten Schicksal nicht aus, sondern stellte sich ihm. Jesus sagt: *"Sollte ich den Kelch denn nicht trinken, den letztlich mein Vater mir reicht?"* Umgekehrt und eigentümlicher Weise findet sich bei Sokrates die Bemerkung, dass, wer sich für das Wahre und Angemessene verwendet, damit rechnen muss, gekreuzigt zu werden [er sagte tatsächlich: "gekreuzigt" zu werden; denn die Todesstrafe der Kreuzigung gab es bereits seit dem 6. Jahrhundert vor Christus beinahe überall in der antiken Welt].

Jesus passt nicht so recht in die Welt – er kann es auch nicht, wenn er denn in das Reich Gottes gehört und dieses Reich ein Reich ist des Geistes, der Seele und des an Gott gebundenen Gewissens; er kann immer nur dabei und irgendwie doch nicht dabei sein; kann alle weltlichen Belange – wie es später Luther gesagt hat – allenfalls als linkerhand wichtig begreifen. Jesus hat gesagt: *"Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, Gott aber, was Gottes!"* Und er hat damit nicht eine fifty-fifty Aufteilung unserer Aufmerksamkeit und unseres Einsatzes gemeint, sondern nach ihm sollen wir vor allem Gott, dem Geist und der Seele das ihnen Gebührende geben. Gegenüber dem Staat, wie es einmal jemand ausgedrückt hat, übte Jesus lediglich eine "Loyalität ohne Engagement", und genauso sollte es auch bei uns eben sein.

Aber wie soll denn das schließlich auch aussehen oder welche Gestalt soll das haben, wenn es so ist, wie es Jesus gemeint hat? Unser Dasein in dieser Welt ist eben nicht so, dass wir 24 Stunden am Tag mit dem Glauben und mit dem Reich Gottes beschäftigt sein können; dann hätten wir uns ja alle in eine Art Einsiedelei zu begeben – und wer würde uns dann unsere Nahrung beschaffen, unsere Häuser errichten, uns in Krankheit versorgen, uns vor Feinden beschützen oder selbst den Fortbestand der Menschheit noch sichern? Das größere Ganze "funktioniert" einfach nicht länger, wollten alle Gottesmenschen so leben wie Jesus! Sondern es bleibt ein Unterschied zwischen einem ordentlichen – oder soll ich sagen: einem gewöhnlichen – und einem außerordentlichen christlichen Leben, und muss es zwar auch unter den Christen immer wieder Außerordentliche noch geben – ausgesondert und berufen, unter den Übrigen ein besonderes Werk zu vollbringen, das sie tatsächlich sozus. rund um die Uhr nun beschäftigt, so haben doch die allermeisten einen anderen Beruf auszufüllen (der nicht weniger ernst und nicht weniger geheiligt auch sein muss!): haben sich um eine Familie zu kümmern, müssen ihre besonderen Gaben und Aufgaben (und jeder Mensch hat besondere Gaben und Aufgaben!) in einem angemessenen Beruf, Dienst oder Amt kultivieren – und vielleicht ist dieses Amt ein kirchliches, vielleicht aber auch ein staatliches oder eines, das sonst irgendeinen Nutzen für die menschliche Gemeinschaft erbringt. Aber es kommt darauf gar nicht an. Und wenn es meistens in unserem Dasein in dieser Welt zunächst einmal um einen Broterwerb geht und des weiteren darum, sich um seine Familie zu kümmern, so bleibt darüber hinaus – vielleicht – noch ein Spielraum für einen ehrenamtlichen Dienst an der weiteren Gemeinschaft. So oder so jedenfalls wird sich ein rechter Christ immer fragen: Was ist meine mir von Gott aufgegebene Pflicht? Wie kann ich ein Segen – und sei es auch nur für wenige – sein? Denn um das Große und Ganze brauche ich mich ohnehin nicht zu sorgen (nicht einmal, wenn ich von Beruf Politiker bin!) – das Große und Ganze ist allein die Angelegenheit Gottes! Er ist der heimliche Lenker der Welt und aller Dinge im Einzelnen auch! Und ansonsten ist ohnehin immer nur damit zu rechnen, dass die Welt voll ist von Egoisten und dass die wirklichen Christen oder ausdrücklichen Gottesmenschen eine verschwindende Minderheit bleiben.

Allerdings soll in diesem meinem weltlichen Dasein mein Glaube, soll mein Gottesmenschentum, mein an Gott gebundenes Gewissen rund um die Uhr raunen! Ich muss es nicht beständig auf eine sonderliche Weise betätigen, ich muss nicht beständig daran denken oder davon sprechen – es muss oder soll aber unterschwellig, unter der Oberfläche andauernd da sein, um im gegebenen Fall Gedanke und Wort, Entscheidung, Entschluss, Tat auch zu werden – oft genug aber auch lediglich Festigkeit im Dulden und Leiden!

Und so lautet für uns am Ende nur noch die nicht unwichtige Frage: Wie kommt es zu diesem unterschwelligen Raunen? Wie kommt es dazu, dass dieses Raunen in mir eine Wirklichkeit ist und eine Wirklichkeit bleibt? Die Antwort darauf ist zuletzt ziemlich einfach: Gott selbst oder – mit Jesus vor Pilatus zu reden – die Wahrheit muss mich einmal getroffen und geradezu verwundet, versehrt haben, so dass ich immer wieder empfindlich und empfänglich auf sie reagiere. Und das andere: Ich muss dieses Versehrtwerden immer neu suchen, es wollen! Ganz praktisch: Ich muss das Wort Gottes oder das Gebet oder das Gespräch oder die Gemeinschaft mit gleichermaßen Getroffenen immer neu und mit Regelmäßigkeit suchen! Dann kommt dieses Raunen zustande bzw. es bleibt dann in meinem Leben lebendig. Es bleibt dann dicht unter der Oberfläche bei mir etwas von dem ewigen Gott, das bei Gelegenheit hervorbrechen kann, aber keinesfalls beständig hervorbrechen muss.

Am 2. Oktober 1808 begegneten Goethe und Napoleon einander in Erfurt. Napoleon soll die Unterredung mit dem Satz beschlossen haben: *"Was will man jetzt mit dem [persönlichen] Schicksal? Die Politik ist das Schicksal!"* Nicht nur Goethe ist bis an sein Lebensende ein

Anhänger des dann schon längst gescheiterten Napoleon gewesen, auch die Menge der Menschen heute scheint Napoleon recht geben zu wollen und die Politik für das Schicksal zu halten. Wie aber, wenn die Religion, wenn die Wahrheit das Schicksal ist und auch bleibt – und allerdings nicht für das Große und Ganze, sondern für das einzelne und persönliche Leben!

Napoleon hat damals Goethe mit den Worten begrüßt: *"Siehe da, ein Mensch!"* Dasselbe sagt Pilatus am Ende über Jesus, und vielleicht hat sogar Napoleon an diesen Ausspruch von Pilatus gedacht. Aber Napoleon hat es gesagt, weil er ein Bewunderer von Goethes "Werther" gewesen ist (er soll den Roman siebenmal gelesen und sogar in die Verbannung nach St. Helena mitgenommen haben). Pilatus sagt es zu Jesus, weil dieses königliche Spottbild mit Purpurmantel und Dornenkrone der Wahrheit viel näher ist als alles, was ansonsten die Welt an Macht und Pracht und Glanz aufbieten kann und Pilatus das intuitiv plötzlich begriff.

Auch die Nachfolger von Jesus, auch wir, wenn wir seine Nachfolger sein wollen, werden niemals ganz passen – werden irgendwie zwar dabei sein oder dazwischen, aber doch immer auch *draußen*; werden nie uns bewegen, wo sich die Mehrheit oder die Menge bewegt! Werden niemals dabei sein, wo es um "Meinungen" geht, sehr wohl aber dort, wo ernsthaft gerungen wird um die Wahrheit – und mitunter werden wir auch die Frage nach der Wahrheit von uns aus entfachen. Wir müssen nicht sein wie Jesus, wir müssen uns aber messen lassen an Jesus! Wir können vielleicht träumen von einer Heimat, von einer Gemeinschaft, von einem Zuhause, wo wir uns ausschließlich unter Gleichgesinnten befinden – wo uns die Gemeinschaft wahrhaftig stärkt und erhebt, aber in der Wirklichkeit finden wir das in der gegenwärtigen Welt nicht oder ganz selten und im allgemeinen nicht einmal in der Kirche oder auch hier eher nur selten. In der Wirklichkeit muss jeder Christ oder Gottesmensch etwas wissen und kennen von der Einsamkeit Jesu, von der Einsamkeit des Gebets, des Gespräches mit Gott, von der Einsamkeit der Zweifel wie auch des Glaubens; von der Einsamkeit, in welcher er dasteht zwischen dem Staat und der Kirche und unter Umständen einsam selbst unter den vermeintlichen Nächsten und Freunden.

(2025)